

Rüdiger Wild

Wo bleibt der Anschluss? – Erwachsenenbildung und die neuen medialen Lernkulturen



Rüdiger Wild

Evangelische
Arbeitsstelle Fern-
studium
Heinrich-Hoff-
mann-Str. 3
60528 Frankfurt
a. M.

wild@comenius.de

Wenn es um zeitgemäße didaktische Konzeptionen und methodische Vielfalt in der Bildungsarbeit geht, dann konnte für die allgemeine wie auch die berufliche Erwachsenenbildung lange Zeit eine Vorreiterrolle gegenüber anderen pädagogischen Handlungsfeldern konstatiert werden. Nach ihrer Abkehr von einer an statisch-curricularen Lernzielen ausgerichteten Didaktik ab den 1970er Jahren wandten sich erwachsenenpädagogische Didaktiken immer stärker dem einzelnen Lernsubjekt und seiner spezifischen Lebens- und Erfahrungswelt zu, sodass einige ihrer didaktischen Prinzipien, wie z. B. Heterogenität der Lerngruppe, Teilnehmerorientierung, Perspektivverschränkung, subjektorientierte Lernprinzipien oder Handlungsorientierung, mittlerweile pädagogische Vorbildfunktion genießen. Diese Entwicklung ging einher mit der Etablierung einer breiten Methodenvielfalt; als Stichworte seien hier genannt: spezifische Interaktionsmethoden in der Anfangssituation, Kartenabfrage, Moderationsmethoden wie Metaplan, Plan- und Rollenspiele, Sozio- und Psychodrama oder Feedback-Methoden.

Gegenwärtig steht nun zu befürchten,
dass die Erwachsenenbildung
ihr innovatives Potenzial verspielt.

Insbesondere vernachlässigt sie sowohl auf Praxis- und Programm- als auch auf Theorie- und Forschungsebene ein Phänomen, welches unsere Lebenswelt, die einzelnen Lernsubjekte und ihre Interaktionsformen immer stärker prägt: Gemeint ist jenes Phänomen, das grob mit dem Terminus „Neue Medien“ zu umreißen ist, wobei ich hier im Folgenden vor allem auf das sogenannte „Web 2.0“ mit seinen „sozialen Netzwerken“ fokussiere.

I. Web 2.0: Neue Räume – neue Grenzen

Web 2.0 beschreibt weniger einen neuen technischen Standard als vielmehr einen *Nutzungswandel des Internets vom eher passiven, surfenden Gebrauch hin zu interaktiven, partizipativen, kreativen und kollaborativen Aktionsformen*. Durch die Vernetzung von Menschen und Organisationen und die Möglichkeit eines freien und pluralen Austauschs von Daten und Wissen entstehen

Netzwerkgemeinschaften – Social Communitys –, in denen die Nutzer Inhalte produzieren und darüber kommunizieren können. Sie haben die Möglichkeit, Videos und Fotos hochzuladen und zu bewerten, Online-Artikel zu kommentieren, selbst einen Blog zu schreiben oder sich in sozialen Netzwerken zu präsentieren. Im pädagogischen Umfeld vermag der Einsatz von Web-2.0-Werkzeugen einem Lernkulturwandel Ausdruck zu verleihen, welcher durch

individuelle, selbstorganisierte und informelle Lernformen und ein gleichzeitig kooperatives und gemeinschaftliches Lernen

charakterisiert werden kann. Mit Social-Media-Anwendungen können konstruktivistische Lernkonzeptionen auch medientechnisch realisiert und handlungs- und kompetenzorientierte Lehr- und Lernprozesse gefördert werden.

Insgesamt trägt das Web 2.0 weiter zur Auflösung von unterschiedlichsten Grenzen bei. Allein aus technischer Perspektive ist das Internet eine gewaltige Maschinerie zur Verdichtung zeitlicher und räumlicher Abstände. Ohne Zeitverzögerung erreichen uns Nachrichten und Informationen, Videotelefonie und Konferenzschaltungen via Internet erlauben weltweite synchrone Kommunikationsformen und noch so entfernteste Orte können wir online besuchen. Physische Grenzen von Raum und Zeit werden im Internet bedeutungslos, wenn alles Ferne unmittelbar in der sogenannten Echtzeit auf unseren Monitoren erscheint. Und neben dieser Nivellierung von zeitlichen und räumlichen Distanzen konfrontiert das Web 2.0 uns zunehmend mit Verschiebungen und Neujustierungen von inhaltlichen, sozialen und persönlichen Grenzen.¹

Inhaltliche Grenzen verschieben sich, weil die Netzwerkarchitektur den Zugang zu einem freien, pluralen und ständig weiterwachsenden Wissen ermöglicht und gleichzeitig eine demokratische Infrastruktur mit offenen Standards zur Verfügung stellt, über die nun jeder selbst aktiv zur Wissenskonstruktion beitragen kann. Das bekannteste Beispiel hierfür ist „Wikipedia“, deren englischsprachige Ausgabe mittlerweile über vier Millionen Artikel zählt und damit in der Tat inhaltlich unbegrenzt scheint. Angesichts dieses quantitativen Ausmaßes der Inhalte im Internet aber werden neue Grenzen leicht übersehen: Inhalte, die hier nicht repräsen-

¹ Vgl. Gabi Reinmann: Selbstorganisation auf dem Prüfstand: Das Web 2.0 und seine Grenzen(losigkeit). URL: http://gabi-reinmann.de/wp-content/uploads/2009/01/selbstorganisation_web20_preprint_jan09.pdf (Stand 08.03.2013)

tiert sind oder die nicht gefunden werden, sind für die Wissensrezeption nämlich gar nicht mehr relevant. Die inhaltlichen Grenzen sind demnach keine Grenzen in der Breite, sondern in der Tiefe des Wissens. Dies zeigt sich z. B. im Umgang der Nutzer mit Suchmaschinen, welche die Suchkanäle von vornherein festlegen und die Suche nach Inhalten vordstrukturieren. So klickt sich nur ein Bruchteil der Suchmaschinennutzer durch bis auf die zweite Ergebnisseite, nutzt Operatoren zur Eingrenzung der Suchergebnisse oder gibt mehr als drei Keywords pro Suchanfrage ein.

Soziale Grenzen verschieben sich, wenn an sozialen Netzwerken partizipiert wird, über die in wenigen Augenblicken immer neue „Freundschaften“ geschlossen werden können. Das bekannteste soziale Netzwerk Facebook zählt mittlerweile ca. eine Milliarde Nutzerkonten, von denen jedes im Durchschnitt mit knapp 200 Freunden vernetzt ist. Aber auch hier entstehen neue Formen sozialer Grenzen, wenn durch die Nutzung von Social Communitys persönliche Kontakte in der Realität vernachlässigt werden oder wenn im Virtuellen neue Exklusionsmechanismen wirken – z. B. wenn jemand wenig Freunde, Kontakte, Kommentare oder *likes* in seinem Freundesnetzwerk hat oder unter Cyber-Mobbing-Attacken leidet.

Persönliche Grenzen verschieben sich durch Selbstoffenbarungen und Selbstinszenierungen mittels persönlicher Homepages und Blogs und mittels Personenprofilen, die für etliche Social-Network-Anwendungen nötig sind und durch die Privatheit und Intimität in virtuelle Selbstbilder und damit in öffentliche Auftritte einfließen. Aber diese Persönlichkeitsprofile können gar nicht alle Facetten des realen individuellen Selbst widerspiegeln. Im Gegenteil: Die Inszenierung der eigenen Person ist häufig orientiert an sozialer Erwünschtheit und führt so zur bewussten oder unbewussten Manipulation des eigenen Persönlichkeitsprofils.

Nun hat die durch das Web 2.0 vorgängige neue Entgrenzung und Ausgrenzung sowie die zunehmende Gleichzeitigkeit und Ortsungebundenheit bedeutende Konsequenzen für Fragen der Bildung und vor allem auch für Lernprozesse im Erwachsenenalter. Einige dieser medieninduzierten Konsequenzen für die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung sollen im Folgenden skizziert werden.



Quelle: © Sean McEntee

II. Mobile Lernkulturen

Auch Lernorte und Lernräume entgrenzen sich zunehmend, denn mit der medientechnischen Miniatursierung rücken mobile Endgeräte wie Netbooks, Tablets und Smartphones in den Vordergrund des Nutzungsverhaltens. Jetzt können nicht nur viele Lernorte online besucht werden, mit ausreichender Netzabdeckung kann auch von immer mehr Orten aus gelernt werden. Damit werden mediengestützte Angebote der Erwachsenenbildung mobil und lassen sich außerhalb von Seminarräumen und Weiterbildungseinrichtungen, jenseits starrer Zeitstrukturen, aber auch außerhalb der heimischen Isolation vor dem Desktop-Rechner platzieren: in der jeweiligen Lebenswelt von mobil Lernenden. Schon die in den letzten Jahren intensiv geführte Debatte um informelles Lernen kann auch als Versuch verstanden werden, Lernanlässe in der unmittelbaren Lebenswelt besser zu verorten und zu explizieren. Durch die schnelle Verbreitung von mobilen Endgeräten wird dies aber jetzt auch für andere institutionstheoretische, nonformale und formale Lernorganisationsformen möglich: Beispiele hierfür sind themenspezifische Online-Führungen in Stadträumen oder das an anderer Stelle dieses Heftes beschriebene Bildungs-Caching². Bislang sind jedoch nur einige wenige mediengestützte Erwachsenenbildungsangebote mit der Entwicklung und Erprobung von Angeboten befasst, die das zunehmende Mobilitätsbedürfnis der Einzelnen auf technisch und didaktisch sinnvolle Weise berücksichtigen.

Nur wenn die Institutionen der Erwachsenenbildung jene Entwicklungen nicht weiter als Anpassung an technische Standards missverstehen, sondern die

² S. Artikel von Brombach ab Seite 22.

sich rasant verbreitenden Technologien quasi als Steigbügelhalter für eine neue Stufe der Innovation und Kreativität in der Angebotsentwicklung nutzen können, werden sie auch in einer immer mobileren Lernkultur konzeptionelle und methodische Akzente setzen können.

III. Interaktive Lernkulturen

Die Möglichkeit sozialer Nähe und Interaktion ist durch die sozialen Medien nicht mehr von der räumlichen Begrenzung des jeweiligen Aufenthaltsortes oder der Zeit eines persönlichen Zusammentreffens beschränkt. Die offene Netzarchitektur des Webs 2.0, wodurch jeder leicht vom Konsumenten zum Produzenten werden kann, sowie neue Präsenzformen in der digitalen Kommunikation und Kooperation ermöglichen virtuell Lernenden gemeinsame Lern- und Erfahrungsräume auf neuen Niveaus. Sicher, solche kollaborative Lernszenarien sind alles andere als Selbstläufer. Nach dem E-Learning-Hype zu Beginn des Jahrhunderts ist nüchtern festzustellen, dass Offline-Kontakte zu anderen Menschen im Lernsetting nicht zu ersetzen sind. „Blended Learning“ – die Mischung von Präsenz- und Online-Lernphasen – ist daher zum Schlagwort avanciert. Darüber hinaus wird betont, dass das Augenmerk in Präsenzphasen nicht nur auf der Vor- und Nachbereitung von Selbstlernphasen oder auf bloßer Wissensaneignung liegen darf, sondern auch das soziale Geschehen in der Gruppe proaktiv zu gestalten ist. Präsenzphasen können ein Kennenlernen der Teilnehmenden unter ganzheitlichen Gesichtspunkten ermöglichen, sie können emotionale Lerneffekte stärken oder auslösen und positive gruppendynamische Prozesse fördern. Im Idealfall können die positiven sozialen Erfahrungen sich auf die gemeinsame Interaktionskultur im Social-Media-Lernbereich übertragen, etwa wenn in den Selbstlernphasen Fragen auftauchen. Allerdings können virtuelle Lernangebote einige Nachteile von Präsenzphasen (Themendichte, Zeitdruck, Ortsabhängigkeit) umgehen, denn sie erlauben multiperspektivische Zugänge zu vielfältigen Themen, wodurch ein von festen Zeiten und Orten unabhängiger Diskussions- und Interaktionsprozess entstehen kann. Dabei kommt es natürlich darauf an, wie attraktiv und handhabbar virtuelle Lernräume gestaltet sind: Von Bedeutung sind z. B. differenzierte Präsentationsmöglichkeiten, welche verbale, visuelle und interaktive Präsentationstools bieten,

eine lernfreundliche Strukturierung und Gestaltung, Hilfefunktionen oder die Nennung eines Ansprechpartners. Ganz entscheidend für die Motivation zum interaktiven Lernen ist auch, wie belebt ein virtueller Lernraum ist, und hier sind neben dem didaktischen Design die Lehrenden gefragt. So sind etwa Ankündigungen und Mitteilungen zu posten, Diskussionen oder Gruppenarbeitsprozesse über virtuelle Kommunikationskanäle anzuregen, Lerninhalte und Materialien zu aktualisieren oder jeweils individuell Feedback zu geben.

Das von der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium angebotene und von der deutschen UNESCO-Kommission als offizielles Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnete Projekt *na klar! – Bildung für nachhaltige Entwicklung in kirchlichen Lernarrangements* sei hier beispielhaft genannt: Die Weiterbildung für haupt- und ehrenamtlich Tätige in der pädagogischen Gemeindegemeinschaft verfügt über ein als Social Community angelegtes Internetportal. Jede/-r registrierte User/in hat hier mit einem eigenen Profil die Möglichkeit, sich selbst und seine Tätigkeit ausführlich vorzustellen. Enthalten sind dort ein eigenes Fotoalbum, ein Weblog, Kommunikations- und Feedbacktools und ein Kurzmeldungsbereich. Auch die Einrichtung von Schnittstellen zu Twitter und Facebook ist möglich. Aus dem Profil können Freundeslisten angelegt und Lern- und Interessengruppen gebildet werden. Alle diese Communitybereiche können mehr oder weniger privat gestaltet werden, denn jeder Nutzer entscheidet von vornherein – anders als etwa bei Facebook – selbst über den Veröffentlichungsgrad seiner Profilinformationen. Partizipation, Mitgestaltung und Interaktion sind durch verschiedene Werkzeuge im öffentlichen Bereich ermöglicht: Themenorientierte Fotoalben und Videobereiche mit der Möglichkeit für jeden Nutzer, Bilder einzufügen und Filme hochzuladen, eine Podcastbox für Reportagen der



Nutzer/-innen und Diskussionsforen stehen zur Verfügung. Die ersten Erfahrungen zeigen, dass das Interesse an solchen partizipativ ausgerichteten Kursen durchaus hoch ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass nun sämtliche Erwachsenenbildungsangebote sukzessiv in Web-2.0-Einheiten umgebaut werden müssen. Nur wenn die Inhalte eine echte partizipative Bearbeitung zulassen, können wirklich innovative Effekte erzielt werden.

IV. Selbstorganisierte Lernkulturen

Das neue Maß an zeitlicher und räumlicher Unabhängigkeit im mobilen, interaktiv-kollaborativen Lernen erfordert auch ein neues Maß an Selbstorganisation. Dies ist der Grund, weshalb Begriffe wie „selbstorganisiertes“, „selbstbestimmtes“ oder „selbstgesteuertes“ Lernen mittlerweile wie Losun-

gen des Lernens mit sozialen Medien klingen. Soziale Gemeinschaften im Netz und andere Lerntools des Webs 2.0 mögen zwar eine wesentliche Voraussetzung für selbstorganisierte interaktive Lernprozesse im Netz darstellen, eine Garantie für diese sind sie aber nicht. Viele sehr offen konzipierte Bildungsangebote entsprechen zwar der Philosophie des Webs 2.0, können für sich aber aufgrund der unterschiedlichen personalen Ausgangsbedingungen der Teilnehmenden nicht selten nur mäßige Erfolge verbuchen. „So ist z. B. nicht jeder in der gleichen Weise in der Lage und willens, in nicht vorstrukturierten Kontexten in völliger Eigenregie und damit selbstgesteuert zu lernen. Je weniger Expertise Lernende in einer Domäne oder einem Thema besitzen, was meist auch mit geringerem Interesse verknüpft ist, umso schlechter können sie gegebene Chancen zur Selbststeuerung nutzen.“³

³ Vgl. o. A.: Gabi Reinmann, (2013), S. 6.



Quelle: © Günther Klarner

Selbstorganisiertes Lernen erfordert demnach neben Medienkompetenz im Umgang mit den Werkzeugen des Webs 2.0 und neben einer Sozialkompetenz, die sich im Gegensatz zur Face-to-Face-Situation in der virtuellen Kommunikation vorwiegend auf einen symbolvermittelten Austausch bezieht, auch eine fachliche und methodische Kompetenz im Umgang mit und der Erschließung von Inhalten. Im Zuge der Annahme einer Wissensgesellschaft wird nicht selten konstatiert, dass mit den Informationstechnologien nicht mehr der Besitz von Wissen zählt, sondern nun vielmehr die Frage nach dem Zugriff und dem Zugang zu Wissen im Vordergrund zu stehen habe. Doch solche Sichtweisen neigen dazu, zu übersehen, dass der Zugang zu Wissen und insbesondere Lernprozesse über Medien schon immer und immer mehr Wissen voraussetzt: Es bedarf zumindest eines basalen medialen Handlungswissens, eines basalen Deutungswissens, Orientierungswissens und selektierenden Wissens. Die eingangs beschriebene inhaltliche Entgrenzung macht durchaus nicht Halt vor halbgarem, kuriosem, unübersichtlichem, verwirrendem oder zweifelhaftem Wissen.

V. Professionalisierung: Soziale Medien als Methode und Inhalt

Die letztgenannten Aspekte weisen bereits darauf hin:

Es ist eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung, dass Web-2.0-Werkzeuge nicht allein als Methodenkoffer einer neuen Lernkultur, sondern darüber hinaus als integrale Bestandteile eines längst vorgängigen Lernkulturwandels programmatisch werden.

Bislang jedenfalls stößt die Programmatik sozialer Bildungsgemeinschaften im Netz schnell an ihre Grenzen. Die hier nötige Entwicklungsarbeit wird behindert durch unzureichende didaktische Konzeptionen, mangelnde institutionelle Infrastruktur, schlechte organisatorische oder finanzielle Rahmenbedingungen und nicht zuletzt durch eine häufig nicht ausreichende mediale und medienpädagogische Kompetenz der Lehrenden in der Erwachsenenbildung. Und dies sind nur die nahe liegenden Gründe, von denen sich die Institutionen der Erwachsenenbildung davon abhalten lassen, die

Herausforderungen der sich wandelnden Lern- und Lebenswelten anzunehmen. Ein zentrales Feld ist dabei noch gar nicht berührt: Neue und soziale Medien haben nämlich auch einen beträchtlichen Einfluss auf andere Themen der Erwachsenenbildung und sind nicht einfach ein Thema unter vielen. Sie verändern die Inhalte beziehungsweise die Sicht der Lerner und Lehrenden auf diese. Etwa sollten Themengebiete wie Politik, Kultur, Kunst, Bildung, Medizin etc. immer auch auf ihre Bezüge zur grundsätzlichen Konstruktivität und Vorurteilsstruktur medialer Inszenierung befragt werden. Im Web 2.0 betrifft die mediale Konstruktivität auch die Nutzer selbst, denn sie sind es hier, die Inhalte in Blogs, persönlichen Profilen, Podcasts, Wikis, Video- und Fotocommunitys generieren. Der Medienkonsument wird zum Medienproduzent. Damit aber hat er auch Verantwortung zu übernehmen für seine in den sozialen Medien repräsentierten Inhalte. Er muss sich der Konstruktivität seiner Darstellung und ihrer Mechanismen bewusst werden, den Inszenierungsgrad seiner und anderer Persönlichkeitsprofile einschätzen und die Authentizität virtueller Interaktion reflektieren können.

Hier muss die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung anschließen, will sie nicht den Anschluss verpassen. Sie darf auf die neuen medialen Lernkulturen nicht reagieren, indem sie sich einfach gegen technologische Entwicklungen stellt, weil diese mittlerweile so umgreifend sind, dass sie sozial-kulturell geworden sind. Vielmehr müsste es der Erwachsenenbildung gelingen, *mit* der Technologie sozialer Medien und *von* ihr zu handeln, damit sie überhaupt medial handlungsfähig bleibt. Sie müsste Web-2.0-Instrumente nutzen, aber nicht als Selbstzweck, sondern immer eingebunden in eine sinnvolle didaktisch-methodische Konzeption. Und sie müsste gleichzeitig die Konsequenzen der neuen medialen Lernkulturen thematisieren: die Bedeutung etwa der örtlichen und zeitlichen Ungebundenheit des mobilen Lerner für das Arbeit-Freizeit-Gefüge, die Rolle der Inszenierungen in gemeinsamen Lernräumen, die neuen Interaktionsmuster im Virtuellen oder die Rahmenbedingungen selbstorganisierten Lernens in sozialen Medien. Die Erwachsenenbildung könnte so nicht nur innovativ an der Medienentwicklung als Methode anschließen, sondern diese auch gleichzeitig kritisch-reflexiv als Auslöser eines Lernkulturwandels im Hinblick auf das Lernen Erwachsener begleiten.